

Ich weiß aber nicht, wie ich ihn dazu bringen sollte," erwiderte Frau Barcollier.
"Er vertritt doch die Seite der Zukünftigen...
"Gemein, gewiß! Sie sagten mir aber soeben, er sei ein Schwäger; nun denn, eine geachtete Frau kann einen schwachen Mann bringen, wozu sie will."
"Sie schmeicheln, Herr Maupertuis."
"Ich weiß, was ich sage, und ich sage, was ich denke. — Sie begreifen, wenn Sie Herrn Barcollier bestimmen, den ersten Schritt zu tun, so benehmen Sie ihm dadurch das Recht, Ihnen später Vorwürfe zu machen. Man muß an alles denken."
"O, ich habe volles Vertrauen, Herr Maupertuis."
"Ich auch; und der beste Beweis dafür ist, daß ich sofort anfangen will. Sie aus der Verlegenheit zu reißen. Nun denn, leben Sie wohl, Frau Barcollier auf baldiges Wiedersehen."
"Auf Wiedersehen, Herr Maupertuis, und nochmals meinen herzlichsten Dank."
Sie gingen beide in die Gaststube zurück. Frau Barcollier begleitete ihren Goli bis zur Tür und verabschiedete ihn mit anmutigen Grüßen, während er in gewohntem, würdevollem Schritt den Weg in seine Wohnung einschlug.
"Da," sagte Cosimir zu seinen Gehäusen, "es kleint, das geht gut. Unsere Herrin hat ihr Kompliment wieder aufgefressen."
"Cosimir," rief Frau Barcollier, "bringen Sie mir diesen Abend eine Flasche alten Cognac von 1814 heraus und stellen Sie dieselbe hinter mich auf die Konsole."
"Frau Barcollier erinnern sich, daß nur noch drei Flaschen da sind."
"Ich weiß das. Geben Sie Acht, daß Sie die Flasche beim Tragen nicht rütteln."
Bei diesen Worten wendete sich Frau Barcollier ihren Privatkammern zu und verschwand, um ihre Morgentafel zu besorgen.
"Da wird wohl König Leopold in Berlin hierher kommen."
Und zu Desiderius gewandt, sagte er: "Werke gut auf die Farbe des Cognacs. Du, Jüngling, und wenn die Flasche leer ist, will ich dich einmal daran riechen lassen."
Auf dem Heimwege gab sich Herr Maupertuis den eingehendsten Berechnungen hin. Es handelte sich darum, die Stellung der Barcolliers wieder zu befestigen und aus den laufenden Operationen unter gehöriger Sicherstellung den größtmöglichen Nutzen zu erzielen.
Herr Maupertuis war nicht der Mann dazu. Die Verlegenheiten oder die Unerschaffenheit seiner Klienten zu mißbrauchen, noch weniger, dieselben zu unrechtmäßigen, zu weit gehenden Prozessen zu veranlassen. Aber wenn es eine gewisse Grenze gab, die er niemals überschritt, so verstand er es auch sehr gut, bis zu dieser Grenze, die er als sein Recht betrachtete, vorzugehen und allen Nutzen einzubringen, auf die seine Handlungsweise und seine spitzfindigen Argumente ihm Anspruch zu machen erlaubten. Er sagte zu sich selber: Da habe ich einen Klienten, der mich beauftragt, ihm auf sein Haus eine gewisse Summe Geldes zu leihen. Dazu muß ich mich an einen Notar in der Provinz wenden: Das macht für die Korrespondenz und die Unterhaltungslosten so und so viel. Der Notar berechnet seine Kommissionsgebühr; ich erhöhe dieselbe, gemäß Gebrauch der Geschäftsvermittlung, um ein halbes Prozent. Ich unterhandele natürlich über die zu zahlenden Zinsen, und wenn ich durch meine Bemühungen oder durch die in Aussicht gestellten späteren Geschäftsabschlüsse, einen geringeren Zinssatz erlange, als ich meinen Klienten angedeutet hatte, so ist das selbstverständlich ein Resultat meiner persönlichen Mißverwaltung und muß mir zu Gute kommen.
Rechnet man hierzu das Stempelpapier, das Verschicken des Aktes, die Vermählungen der Angestellten, die den Akt zur Unterzeichnung und Legalisation besorgen, die Expertengelder, aufzustellende Inventarien und schließlich das Honorar für Abschreiben beglaubigter Akte und oft sogar noch die Gebühr für einen ganz ansehnlichen Totalsumme, so ist man zu einer ganz ansehnlichen Summe gekommen, die in den Ohren eines Sachverwalters um so angenehmer klingt, als derselbe sehr häufig selber Aktenverfasser, Geldleiher, Notar, Advokat und Experte in einer Person ist.
Und was vorschlägt es, sagte er sich weiter, ob der Klient sein Geld in mehrere Hände oder die Totalsumme nur in eine einzige Hand legt. Wenn er nur gut bedient ist, und ihm die Sache nicht teuer zu stehen kommt, als er gewohnt ist, für die verschiedenen Dienstleistungen zu zahlen.
Solche Erwägungen verfehlten ihre Wirkung nicht und genühten vollständig, um alle Skrupel zu streifen, die sich dem Geiste ihres Urheberers hätten aufdrängen können.
Als er zu Hause ankam, durchblätterte Herr Maupertuis die Akten des Klienten, der ihn heute beschäftigte und wie gewöhnlich brachte ihn diese Revision auf viele gute Gedanken. Er erachtete es besonders für sehr angebracht, bei Gelegenheit der neuen Hypothek die früheren Verträge mit Frau Barcollier wieder mit aufzuführen, in der Weise, daß der Sohn nicht nur wie verabredet in dem Akte von vierzehntausend Francs, sondern auch in allen vorhergehenden Engagements neben seiner Mutter figurirte. Herr Friedrich Barcollier erhielt durch die Verträge einen

persönlichen Wert, den er bis dahin nicht gehabt hatte, das war in der Tat unbestreitbar.
Sehr zufrieden über die beachtlichsten Einrichtungen rief er sich die Hände, nahm von neuem eine Briefe Tabak und rief dann seinen ersten Sekretär herbei, der in ehrsüchtiger Haltung den Augenblick erwartete, wo er vom vergangenen Tage Rechnung ablegen und die Ordres für den neuen Tag entgegen nehmen durfte.
Für Herrn Maupertuis konnte nie jemand genug arbeiten. Die fünf oder sechs Angestellten, die er beschäftigte, hatten schon längst darauf verzichtet, bei außergewöhnlichen Anlässen außergewöhnliche Anstrengungen zu machen. Man hatte ihre Bemühungen niemals anerkannt und so zogen sie es vor, im gewohnten, langsame Schritt aller gewerbemäßigen unentwegt weiterzuarbeiten.
Sie gehörten übrigens fast alle der alten Schule an, denn ihr Herr hatte sich nicht entschließen können, durch Einstellung neuer Elemente die Ordnung und Disziplin in seinen Bureaus in Frage zu stellen. Jüngere Leute hätten jedenfalls auch alle Fehler der jungen Generation mitgebracht; sie würden wohl häufig zu spät zur Arbeit kommen, sie würden draußen frühstücken wollen und hätten wohl gar geraucht! — Und wer weiß, ob sie nicht sogar die Tatkraft so weit getrieben hätten, größere Lohnansprüche zu machen!
Da bei zunehmendem Alter und größerem Rufe des Herrn Maupertuis auch seine Geschäfte sich mehrten, und er sich infolgedessen gezwungen sah, sein Personal zu vergrößern, hatte er seinen ersten Sekretär beauftragt, in den verschiedenen Verwaltungsbureaus der Stadt nach schönen Geschäftsführern nachzuforschen, deren Befähigung er dann zu Hause abschreiben anvertrauen konnte.
Heute gerade legte ihm sein Sekretär die Probe-schriften von zwei neuen Kandidaten vor, deren einer ganz besonders die Aufmerksamkeit des Herrn Maupertuis in Anspruch nahm.
"Gute, sehr gute Schrift," murmelte er, "wirklich, die ist noch mehr wert, als manche 'schöne Schrift'. Der Schreiber dieser Zeilen muß es verstehen, schnell und gut zu gleicher Zeit zu schreiben. Wie heißt er?"
"Moritz Walter," antwortete der Sekretär.
"Seine Stellung?"
"Angestellter auf dem Rathause, sehr wohl gelitten, zuverlässiger, junger Mann."
"Das genügt," sagte Herr Maupertuis. "Notieren Sie seinen Namen, seine Adresse, und geben Sie ihm Arbeit."
So war also Moritz Walter in die Liste der Hilfsarbeiter des Hauses Maupertuis eingetragen. (Fortsetzung folgt.)

doch sagt der Onkel Forstmeister — und der muß es doch wissen —, daß er der tüchtigste von allen ist. Er sagt mir dergleichen aber stets heimlich, denn wenn mein Mann dergleichen hört, so wird er sehr ärgerlich."
"Kann der Assessor auch ärgerlich werden?" sagte Wieblich das Geldstück fort, denn auf diese Weise lernte er die Frau am besten kennen.
"Sehr selten, Herr Forstmeister. Wenn es bei mir schon blüht und donnert und ich rein aus der Haut fahren möchte, so bleibt er noch gelassen, und dann mal wieder bricht es überraschend bei ihm los."
"Bei welchem Gelegenheit zum Beispiel?"
"Bei allem, was seiner ritterlichen Gesinnung entgegen ist, wie Lüge, unredlicher Gefinnung und übler Nachrede. Sie sollten meinen Vater mal als Vater sehen. Unsern Ruben leitet er mit einem Mitleid, ich glaube, der Junge hat noch nicht einen Schlag von seinem Vater bekommen und gehorcht ihm dennoch aufs Wort. Wie oft muß ich schelten, ja mit Strafen drohen, und doch macht der kleine Mann mit mir, was er will. Und wenn ich ehrlich sein will, muß ich gestehen: Er setzt jedesmal seinen Willen durch. Frau Lore seufzte tief und setzte dann hinzu: Sie glauben gar nicht, wie schwer es ist, einen Jungen zu erziehen."
"Wem sagen Sie das? Einem Vater von vierem, Frau Lore — darf ich Sie auch so nennen? Es klingt so hübsch."
"Herr, Herr Forstmeister, meine Freunde nennen mich so," sagte das frische Gesicht unbefangen, und war sehr erheitert, als Wieblich ihre kleine feste Hand ergriff, und gerührt sagte: "So rechnen Sie mich also auch schon zu Ihren Freunden, Frau Lore? Wie mich das glücklich macht!"
Lore errödete etwas, sagte dann aber offenherzig: "Jedem bin ich nicht zugänglich, Herr Forstmeister. Nur hier in meiner kleinen Welt bin ich so — ja, ich will es offen gestehen — so zutraulich. Da draußen in der großen Welt heiße ich die stolze Frau Assessor, und die Leute haben recht, wenn sie mich so nennen."
"Ueber das Gesicht der jungen Frau zog eine merkwürdige Wandlung; es war, als ob alles unter einem

Gieshauch erstarrte, und die schönen Augen stießen stahlhart unter den feingezogenen Augenbrauen in die Weite, als ob dort irgend etwas Feindliches lag.
"Frau Lore," Wieblich sagte nach der schlief herüberhängenden Hand, "hat Ihnen die Welt da draußen jolches Leid zugefügt?"
"Ja," lautete die Antwort, "und ich kann es nicht vergessen."
"Auch in Ihrem Glid nicht, Frau Lore?"
Langsam wendete sie ihm das bleiche, von Mondstrahlen hell beleuchtete Gesicht zu, die Augen, in denen die Härte schon schmolz, dann sagte sie weiter: "So fragt mich mein Vater auch, und ich kann nur antworten: Auch in meinem Glid nicht."
Wieblich fragte nichts mehr, er fühlte hier war er auf etwas Mitleidhaftes gestoßen, zu dem er keinen Schlüssel fand. Aber, daß die junge Frau so fräglich zu hoffen verstand — das war seinem Charakter nur sympathisch. Die frische, impulsive, tatkräftige Frau würde schon Leben in die beiden Alten in Hofstede bringen. Der alte Herr war früher ein eifriger Vertreter von Frauenrechten gewesen, so würde Frau Lore's Anblick sein Wohlgefallen erregen, und alles weitere würde folgen. Kling war die junge Frau und lustvoll auch — welche feinsinnige Frau wäre das nicht —, nein, das Bagis war nicht zu groß, er hoffte auf ein frohliches Gelingen.
Tage vergingen. Frau Lore's Spannung wuchs bis zur Unerträglichkeit. Walter nahm die Sache schon ruhiger, wenn auch nur äußerlich. Der Wunsch die Waise — in diesem Sinne sagte er die Sache auf — zu einem glücklichen Ende zu führen, war ihm doch schon in Fleisch und Blut übergegangen, und er wäre sehr betrieht gewesen, wenn alles im Sande verliefen wäre.
"Na, Frau Lore, was gibt es Neues?" rief Braun der jungen Frau zu, als sie fliegenden Schrittes der Veranda zuwies, wo er mit ihrem Manne in dienstlichen Angelegenheiten Rücksprache nahm.
Einen Brief, Walter, frohlockte sie schon von weitem ein großes Auktord hochhaltend. Nun stand sie vor ihm und konnte es nicht ertönen bis ihr Mann von dem Inhalt Kenntnis genommen

hatte. Das Zerkeln war nur kurz, und doch schien es ihr eine Ewigkeit, bis er aufbuckte. Auch der Forstmeister war in einiger Aufregung, wußte er doch die Tragweite der Angelegenheit zu schätzen.
"Ich bin vom alten Herrn als Administrator angenommen, die Bedingungen sind glänzend. Eine vorherige persönliche Vorstellung verbiethet er sich, und zum 1. Oktober soll ich meine neue Stellung antreten," sagte der Assessor ernst. Sein Auge ruhte noch immer auf den kurzen Worten und den merkwürdigen Schriftzügen seines Onkels. Erst jetzt, wo die Entscheidung gefallen war, wurde sich Schulz klar, wieviel Doppelteufel er künftig treiben wollte. Es hätte ihm können bange werden um den Einfluß; dann fiel aber sein Blick auf Lore, er hörte dort unten im Garten das helle Stimmchen seines Sohnes Cläusli springen er auf, drückte in jähem Ausbruch seiner Gefühle sein geliebtes Weib an das Herz und stützte zu dem Meinen hin, der ihm strahlend entgegenlief. Hoch in die Luft flog jubelnd der Stachel, einmal, zweimal, bis der Vater ihn in seine Arme preßte, murmelnd: "Für Dich, mein Junge, alles für Dich und meine Lore."
Ganz verwirrt hatte ihm seine kleine Frau nachgeschaut, dann suchte ihr Auge Braun: sie sagte kopfschüttelnd: "Wie Walter sich freut. Er muß doch sehr glücklich über die neue Stellung sein."
"Kann er auch, mein liebes Kind," lautete Brauns Antwort. "Und daß alles so schön und glücklich wird, wie er und Wieblich hoffen, dazu kannst Du auch später Dein Teil tun."
"Das sagt Dein Freund Rede auch," meine Lore ordentlich saghaft, "denn ich muß mir richtig zu benehmen weiß, in der mir so fremden Umgebung, Onkel Forstmeister."
"Sei nur Du selbst, Lore, dann wird schon alles gut werden."
"Aber ich bin Fremden gegenüber so scheu, und Du weißt, dann vertriebe ich mich hinter mein unnahbares Gesicht. Ich mache sie graulen, weil ich mich graule."
(Fortsetzung folgt.)

Allerlei.

Tägliche Erinnerungen.

9. Januar.
1823: Professor v. Eschsch, Chirurg, geb. (Tönning). 1829: A. Schlagintweit, Afrikanischer, geb. (München). 1871: General Berder steigt bei Billerjegg über Bourbaki. 1873: Napoleon III. (Chislehurst bei London). 1878: Kapelle des preussischen Landtages die berühmten M a i g e s e vor. 1878: Viktor Emanuel, König von Italien, f. Die türkische Armee von den Russen am Schipapa gefangen.

10. Januar.
1760: F. R. Zumbach, Komponist, geb. (Sachsen). 1769: M. von, franz. Marschall, geb. (Saarlouis). 1778: Karl von Vinne, der Naturforscher, f. (Saarnard). 1797: Annette von Prof. Gillschott, geb. (Münster). 1890: Jüngling Döllinger, Theologe, f. (München). 1899: Alb. Beder, Komponist, f. (Berlin).

Friedensgesellschaften.

Die neueste Schöpfung der Londoner Gesellschaft ist, die kleinen grünen französischen Frösche als Lieblingstiere zu halten. Von Paris aus werden viele Frösche zu "Friedensgesellschaften" nach London geschickt. Diese seltsamen Lieblingstiere sind nicht viel größer als ein Zehnfünftel; ihr Preis schwankt zwischen 8 Mark und 21 Mark, wobei der Verkäufer einen ansehnlichen Gewinn einnimmt. Man würde dem Frösch kaum viel Intelligenz zutrauen; aber Damen, die Frösche gehalten haben, meinen, es seien durchaus keine dummen Tiere, mit Geduld könne man ihnen vielmehr viele Kenntnisse beibringen. Es heißt sehr lustig aus, wenn die Tierchen durch eine Reihe Ringe springen. Wenn die Dressur der Frösche vollendet ist, werden sie auf einen Tisch gesetzt. Vor jeden Frösch kommt ein Ring, der etwas

größer als ein Trauring ist, und dann hüpfen die Frösche ohne die geringste Anregung durch alle Ringe und hören nicht eher auf, als bis sie durch alle Ringe gesprungen sind. Ein Frochmann mit acht Ringen ist ein lustiges Schauspiel für eine Kindergesellschaft. Viele dieser kleinen Reptilien leben natürlich im Ueberfluß und werden mit Delikatessen, wie Randschnecken, Raupen und Schwürmern gefüttert. Man hält sie in einer großen Flasche, die etwas Wasser enthält; manche Damen haben für die Wohnungen ihrer Liebhaber auch besondere Ständer bauen lassen.

Eine neue Flugmaschine.

Ueber die Versuche, welche die Brüder Wright aus Dayton, mit ihrem Aeroplan in in Kitty-Hawk angestellt haben, werden noch einige Einzelheiten berichtet. Die Flugmaschine hat danach mehr als fünf Kilometer durchgemessen. Seit drei Jahren arbeiten die Brüder beharrlich an ihrem Modell. Sie haben ihre Versuche damit begonnen, daß sie die von dem unglücklichen Deutschen Vienthal seit 1891 angegebenen Methode anwandten. Vienthal hat bei seinen Versuchen das Rindgrot gebröhen. Vienthal's Methode besteht darin, sich mit einem Aeroplan zuerst ohne Motor von der Höhe eines Hügel herab gegen den Wind zu schwingen, um sich mit der Handhabung der Steuerrieder, die das Gleichgewicht erhalten, vertraut zu machen. Vienthal's Erfahrungen haben die Brüder Wright zu großer Vorsticht gemahnt. Sie stellten ihre Versuche auf einem idealen Terrain an, in Kitty Hawk bei der Chesapeake. Es fand etwa 30 Meter hohe Dünen aus feinem Sand, auf deren Höhe der Apparat getragen wurde. Wilbur Wright hat den Aeroplan in Gang gesetzt werden. Auf diese Weise konnte er 5 Kilometer gegen den Wind in der Luft fliegen und sich an einem vorher bezeichneten Ort niederlassen.

Ueber die Entstehung des Vollerlebens.

ergibt man folgendes: Die Republik Genua hatte jährlich aus 90 Robili 5 Senatoren zu ernennen. Um seinen der Kandidaten zurückzusetzen, hatte der hohe Rat einstimmig beschloffen, die Wahl dem Zufall anheim zu stellen. Die Namen der 90 Robili wurden auf Zettel geschrieben, zuerst in einen Topf, dann in ein Glasgefäß geworfen, woraus eine Jungfrau, der man die Augen verband, fünf Namen zog. Einer der Robili, Benedetto Gentile, hatte die anderen zu Wetten aufgemuntert, welche von den Neugierig gezogen werden würden. Durch diese Wetten, welche Signor Gentile übernommen hatte, soll sich mancher Reiche gänzlich ruiniert haben, denn sie verloren fast immer. Der Name Gentile war niemals herausgekommen, was im Volke den Aberglauben erweckt hatte, daß er und sein Name, zur Strafe seiner bösslichen Erfindung, vom Teufel geholt worden sei. Späterhin wurden die Namen in Zahlen umgewandelt, und so entstand die Zahlenlotterie, die sich durch ganz Europa verbreitete.

Amerikanische Vollerlebens.

Man schreibt aus New York: Der Reichthum der Behauptung, der Schein trägt, wird man recht inne, wenn man die Entscheidungen der hiesigen Vollerlebens verfolgt. Vor einiger Zeit wurde zum Beispiel entschieden, daß Kasperkammer nicht "Kasse unvollständiger Instrumente" seien, wie der Uebersetzer vermuten konnte, sondern "Kasse-Instrumente", für die höherer Rang zu errichten ist. Europäische Rumien gaben der Vollerlebens auch eine schwere Rauf auf, aber gemacht wurde sie doch, denn ein schlaues Räuber-Kassierierte sie als "Kassierate, die nicht andersweit im Vollerlebens aufgeführt sind." Damit kam es allerdings bei der Amerikanischen Vollerlebens über an, dann sie erkannte den einflussreichen Uebersetzer alter Ägypter die Beschreibung "anatomische Präparate" zu. Sehr findig war auch die Vollerlebens in Louisville, Kentucky, die vor die Aufgabe gestellt wurde, einen Hübel mit lebenden Schmecken zu klassifizieren. Die Tierchen, die sich sehr milder Stimm befehligen sollen, wurden von den Jägern als "milde Tiere" eingestragen.

Frau Lore.

Roman von F. J. J. J.

(Nachdruck verboten.)

"Gönnen Sie Lust, die Kasse als Administrator zu spielen?" fragte Wieblich.
"Ich kann es nicht leugnen, Herr Forstmeister, daß mich die Sache reizt. Wohlgefallig ruhte das kluge Auge von Wieblich auf dem frischen, männlichen Gesicht seines Gegenüber, dann murmelte er: "Mehrfach ist keine da."
"Nein, ich bin kein echter Schul-Gosselde, ich soll aussehen wie mein Großvater mütterlicherseits. Aber mein Junge wird desto unerkennbarer die Familienzeichen tragen, das sieht bis jetzt aber nur mein Vaterange," lachte der Assessor.
"Ich will es bis morgen überlegen," sagte von Wieblich ernst, denn ich muß doch schließlich für alles haften, wenn es schief geht. Und bei dem Hartkopf, mit dem wir es zu tun haben, könnte mich das die alte Freundlichkeit kosten. Ich könnte es ja schließlich ertragen, aber dann würde er ganz einsam werden, der arme, unglückliche Mann."
Die letzten Worte verloren sich fast in dem statischen, weichen Bart, der Wieblich bis auf die Brust herabhing.
"Wenn ich nicht wüßte, daß mein Onkel nicht unglücklich werden kann, als er schon ist, so würde ich an die Sache gar nicht herangehen," versicherte Schulz treuherrig. "Aber ich möchte ihm so gern wieder zu etwas Sonnenschein verhelfen."

"Und den brachten Frau Lore und die Kinder mit. Gerade weil Lore ganz unbefangen ist, wird sie die beste Helferin sein in dem Kampfe gegen das verbiterte alte Herz. Verne sie nur erst kennen, unsere Liebe, kleine Frau, und dann unseren Jungen."
"Was soll die kleine Frau, Onkel Forstmeister und ihr Junge?" fragte eine lachende Stimme vom Garten her. Da stand die rosig junge Frau und niemand hatte sie kommen sehen.
"Sie soll einen alten Herrn wieder fröhlich machen," neckte Braun, "denn hast Du so Lebung, kleine Lore."
Schon stand Lore oben und verbeugte sich anmutig zu dem Fremden hin, der sie mit großem Wohlgefallen anblickte. Doch im Laufe des Abends steigerte sich dieses Wohlwollen so sehr, daß Wieblich sich ihren Hauber nicht mehr entziehen konnte, und der ihm vorher so süßen erdigenen Nuss zum Entschluß wurde. Dies süße Gesicht mußte so alle Herzen gewinnen, warum nicht auch das des alten einsamen Mannes. Sein Freund Braun hatte recht, eine bessere Helferin konnte man garnicht finden, und so wanderte er denn nach dem Abendessen noch lange mit ihr in den stillen, dem Mondschein taghell beleuchteten Wegen des Forstgartens umher und bewachte alle Tiefen eines warmen mitleidigen Frauenbergens durch die Schilberung des unglücklichen Mannes.

neß, der trotz allen äußeren Glanzes sein Leben in Groll gegen Gott und die Menschen verbrachte.
"Von dem Umgange mit Ihrem lieben, frischen Gatten hoffe ich alles, meine gnädige Frau, ich höre er setzt und das Zeugnis meines alten Braun bürgt mir dafür, daß ich in dem Assessor den richtigen Mann gefunden habe."
"Wird es denn seiner Karriere nicht schaden," Herr Forstmeister?" fragte Lore besorgt, denn sie war eine kleine ehrgeizige Frau, die bewundernd und gläubig zu der Tüchtigkeit ihres Mannes emporstieg. Wieblich lachte über ihren Eifer. "Nein, meine Gnädigste, es ist nur ein Nutzen für ihn, wenn er wieder in neue Verhältnisse kommt. Die Zeit bis zum Oberförster wird ihm noch lange genug werden, und Ihnen erst, sagte er neckend hinzu, ich glaube gar, Sie sind ehregeizig."
"Ruh ich auch sein, Herr Forstmeister, denn meinem lieben Mann fehlt diese Eigenschaft gänzlich, und da ich ein Ehepaar in allem ergänzen soll, so bin ich es für ihn und sogar tüchtig."
"So ist es recht," lobte Wieblich und sah belustigt in das vor Eifer geröthete herlige Gesicht und die vorübenden braunen Augen Frau Lore's.
"Er ist zu beiseiden, Herr Forstmeister, viel zu beiseiden. Er weiß nichts aus sich zu machen, wie so mancher andere, der nur ein Mäuler ist. Und